

NDR Info Hintergrund

Donnerstag, 4. August 2022

Von Bergen-Belsen nach Beersheba
Die drei Leben des Shaul Ladany
Von Igal Avidan

Redaktion: Florian Breitmeier
Norddeutscher Rundfunk
Religion und Gesellschaft
Rudolf-von-Bennigsen-Ufer 22
30169 Hannover
Tel.: 0511/988-2391
www.ndr.de/info

- Unkorrigiertes Manuskript -

Zur Verfügung gestellt vom NDR

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

Es ist kurz nach sechs Uhr abends in einem zweistöckigen Haus im Dorf Omer bei Beersheba in der Negev-Wüste in Israel. Der 83-jährige Geher Shaul Ladany hatte zwar versprochen, dass ich ihn bei seiner täglichen Runde im Ort begleiten darf, aber die Sonne strahlt immer noch so stark, dass ein solcher Rundgang seine Gesundheit belasten könnte. Zum Glück weiß ich, dass Ladany überall läuft, auch zu Hause.

Der stämmige Mann trägt kurze weiße Hosen, ein schwarzes T-Shirt und graue Schuhe mit dicken weißen Socken. Er räumt schnell einige Möbelstücke zur Seite, rollt den Teppich ein, stellt sich an einer imaginären Startlinie auf und läuft los:

„Meine Runde geht durch das Wohnzimmer, den Eingang und die Küche. Es sind schätzungsweise 27 Meter pro Kreis. Nach einer gewissen Zeit wechsele ich die Richtung“.

Fast jeder erwachsene Israeli kennt Shaul Ladany, den kleingewachsenen Mann mit der Glatze und der großen Brille. Er ist der Ehrenbürger des Dorfes und sein Einfamilienhaus, in dem er seit 1978 wohnt, ist auch aus der Ferne erkennbar – durch die große Stahlfigur eines Läufers an der Fassade, nach seinem eigenen Entwurf gestaltet.

„Manchen fällt es schwer zu glauben, dass jemand eine Laufbahn zu Hause hat. Das kann man mit einem Laufband nicht vergleichen, denn da kann man herunterfallen, zumal ich auch keine Laufschuhe an habe, die meine Füße stützen“.

Dennoch scheint ihm jeder Schritt Freude zu machen.

Shaul Ladany wuchs in Belgrad in einer jüdischen, gutbürgerlichen und säkularen Familie auf. Im April 1941 in Belgrad spürte man den Judenhass nicht. Das bequeme Leben in der Villa mit Kindermädchen und Klavierunterricht endete abrupt mit dem Einmarsch der Wehrmacht. Eine Bombe schlug ins Einfamilienhaus ein, wo sich die Ladany im Keller versteckten:

„Die Bombe fiel schräg durch den zweiten und den ersten Stock, fiel in den Hauptkeller und tötete einige Nachbarn, die bei uns Schutz gesucht hatten. Unsere ganze Familie und einige Verwandte fanden Schutz im Waschraum. Plötzlich knallte es furchtbar und das Haus bebte. Meine Oma warf sich auf mich, um mich zu schützen. Eine schwere Tür fiel über sie, aber sie erlitt nur Abschürfungen“.

Eine Woche versteckten sich die Ladany in der Scheune eines Bauernhofs. Als die Angriffe der Luftwaffe endeten, kehrten sie nach Belgrad zurück und kamen dort mit Vater Dionis zusammen, der als Reservesoldat an der Front gedient hatte. Doch

bald drohte tödliche Gefahr. Die Wehrmacht hängte überall Plakate auf, die alle Juden aufriefen, sich zu melden. Wer diesem Befehl nicht folgte, sollte erschossen werden. Erst später erfuhr Ladany, dass die Juden, die sich meldeten, in ein Todeslager transportiert wurden. Die Familie ergriff die Flucht ins benachbarte Ungarn, dem Verbündeten Nazi-Deutschlands.

„Meine Eltern stammten aus den Gebieten Nord-Jugoslawiens, die nun von Ungarn annektiert wurden. In der Familie sprach man akzentfrei Ungarisch miteinander, unser Nachname ist typisch ungarisch und die Juden in Ungarn lebten damals in Freiheit. Die große Gefahr war, dass die ungarische Gendarmerie an der Grenze alle Juden sofort erschießt oder sie an die deutschen Besatzer übergibt, die sie ihrerseits töten würden“.

Mit vorgetäushtem Selbstbewusstsein und einer Prise Chuzpe spielten die Ladany an der Grenze die perfekten Ungarn und durften weiterziehen. Aus Angst vor der lauernden Gefahr in der Grenzregion reisten sie weiter nach Budapest.

Im Flur seines Hauses läuft Shaul Ladany vorbei an zwei großen handgemalten Grußkarten der zionistischen Bewegung in Nordhausen. Unter der Zeichnung eines jungen Paares beglückwünscht man 1933 seine Schwiegereltern auf Deutsch für die „Vermählung“ und auf Jiddisch für die Auswanderung nach Palästina.

Zurück nach Budapest. Die trügerische Normalität endet für die Ladany 1944 mit dem Einmarsch der Wehrmacht. Eine Sondereinheit unter der Leitung des SS-Obersturmbannführers Adolf Eichmann beginnt, täglich tausende Juden aus der ungarischen Provinz nach Auschwitz in den Tod zu deportieren. Doch die Ladany werden gerettet – durch den ungarischen Juden Rudolf Rezső Kasztner.

Kasztner leitete ab 1943 de facto das jüdische „Komitee für Hilfe und Rettung“ in Budapest. Er half zuerst jüdischen Flüchtlingen aus Polen, der Slowakei und Jugoslawien, wie den Ladany. Mit der deutschen Besetzung Ungarns am 19. März 1944 mussten die ungarischen Juden um ihr Leben bangen. Eine Sondereinheit unter der Leitung von Eichmann begann, abertausende Juden zu inhaftieren oder in Ghettos einzusperren, auch die Ladany. In nur zwei Monaten deportierten sie daraufhin rund 430.000 Juden nach Auschwitz. Vor diesem Hintergrund machte ausgerechnet Eichmann, der Mitorganisator der Judenvernichtung, ein unglaubliches Angebot: Er würde dem jüdischen Komitee 100 Juden für jeden Militärlastwagen „verkaufen“. Angesichts der drohenden Niederlage hoffte SS-Chef Heinrich Himmler auf einen Separatfrieden mit dem Westen; die Wehrmacht brauchte die Wagen wohl für eine neue Offensive im Osten. Kasztner konnte nicht liefern, aber handelte in mühseligen Verhandlungen den Freikauf von rund 1.700 Juden aus Budapest aus, unter ihnen die Ladany. Diese sollten mit dem Zug nach Spanien ausreisen und Kasztner den Nazis die Kopfgelder persönlich übergeben.

Am 30. Juni 1944 begann die Fahrt in Viehwagons von einem Güterbahnhof in Budapest, um die ungarischen Verbündeten zu täuschen. Nach zehn Tagen stoppte der Zug an einem Bahngleis mitten in einem kleinen Wald. Die Passagiere wurden von Nazi-Soldaten gedrängt, die sieben Kilometer bis zum Konzentrationslager Bergen-Belsen zu laufen. Offensichtlich wollten Eichmanns Mitarbeiter von Kasztner, dessen Frau und Schwiegereltern unter den Fahrgästen waren, mehr Lösegeld erpressen.

Shaul Ladany läuft im Flur seines Hauses vorbei an einer Zeichnung mit einem Hakenkreuz über einer Kaserne und einem Wachturm hinter einem Stacheldraht und der Aufschrift: Bergen-Belsen. Die Kasztner-Gruppe genoss im „Aufenthaltslager“ besondere Bedingungen: Sie mussten keine Zwangsarbeit leisten oder Judensterne tragen und durften ihre Kleidung behalten, ihre eigene Führung wählen und ein reges kulturelles und religiöses jüdisches Leben führen. Aber das Leben in engen Verhältnissen, die Kälte und vor allem der Zählappell waren traumatisierend für Ladany.

Erst als die deutsche Niederlage näher rückte, genehmigte SS-Chef Heinrich Himmler die Ausreise der meisten aus der Kasztner-Gruppe. Am 4. Dezember 1944 liefen sie zum Bahnhof. Spät nachts erschien der Zug, immerhin mit Personenwagen, und sie konnten die Fahrt antreten. Zwei Tage später erreichten sie die letzte Station vor der Schweizer Grenze, wo Kasztner und ein Vertreter von Adolf Eichmann auf sie warteten. Stundenlang wurden sie durch die letzten Schikanen der Nazis aufgehalten, bevor ein Schweizer Zug sie in die neutrale Schweiz brachte.

In seiner Wohnung dreht der 83-jährige Shaul Ladany seine Kreise. Er geht vorbei an der etwa drei Meter hohen Glasvitrine, in der auf vollgepackten Regalen seine zahlreichen Pokale, Abzeichen und Medaillen ruhen – viele mit der Abbildung drahtiger Athleten. Ladany's Blick hinter der großen Brille ist stets auf den nächsten Schritt gerichtet. Entdeckt hat er sein sportliches Talent im Frühjahr 1945. Der Achtjährige erholte sich rasch von den Strapazen im Lager und wurde zusammen mit anderen Flüchtlingskindern zum Augentest in der Nachbarstadt St. Gallen geschickt.

„Den Weg vom Bergdorf hinunter machten wir mit einem Bergzug. Anschließend boten sie den größeren Jugendlichen an, den etwa 30 Kilometer langen Weg zurück zu Fuß zu machen. Ich war achteinhalb Jahre alt und wollte dennoch mitgehen, aber man ließ mich nicht: Ich sei zu jung und ich würde es nicht schaffen. Aber ich bestand darauf und sie gaben schließlich auf. Unterwegs war es für mich sehr schwer, aber dennoch lehnte ich alle Angebote, mich zu stützen oder gar auf dem Rücken zu tragen, strikt ab. Die ganze Strecke machte ich auf meinen Beinen“.

Bei Kriegsende kehrten die Ladanys nach Belgrad zurück, um ihre Verwandten und ihr Eigentum zu suchen. In ihrem Haus wohnte ein Fremder, der von den unerwarteten Gästen so überrascht war, dass er sie im halb zerstörten Untergeschoss wohnen ließ. Die Ladanys waren vom neu gegründeten Staat Israel fasziniert. Sie wollten dorthin auswandern, auch wenn sie auf ihr Eigentum in Jugoslawien verzichten mussten. Den Elfjährigen überredeten sie mit dem Versprechen, in Israel müsste er den verhassten Klavierunterricht nicht mehr nehmen. In Israel, wo Ladany Ende 1948 ankam, machte er Karriere als Wissenschaftler und wurde Professor für Wirtschaftsingenieurwesen an der Ben-Gurion-Universität. Gleichzeitig begann er eine Sport-Karriere und wurde mehrfach israelischer Landesmeister im Gehen. Der israelische Patriot vertrat sein Land bei den Olympischen Spielen 1968 in Mexiko und setzte im April 1972 als wohl einziger Israeli einen Weltrekord im 50-Meilen-Langlauf. Am 3. September 1972 kam er bei den Olympischen Spielen in München auf Platz 19.

„Liebe Gäste in München, liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger. Sie wissen, die Olympischen Spiele mussten heute wegen tragischer Umstände unterbrochen werden“.

Am 5. September 1972 überfielen palästinensische Terroristen die israelische Mannschaft, töteten einen Sportler und nahmen zehn als Geiseln. An jenem Morgen wachte Shaul Ladany um halb sechs in der benachbarten Wohnung auf, ging zur Eingangstür und machte sie auf:

„Ich stand nur vier Meter vom einem Mann entfernt, der sich später als Leiter der Terrorgruppe entpuppte. Ich hörte, wie die Sicherheitsbeamten des Dorfes ihn baten, die Mitarbeiter des Roten Kreuzes in die Wohnung hineinzulassen. Zum Glück schaute er in die andere Richtung“.

Ladany fragte seine Mitbewohner, die ihm aus dem Fenster eine Blutspur zeigten, das Blut des Ringer-Trainers Mosche Weinberg, der bei einem Fluchtversuch erschossen wurde. Anschließend sprangen sie von seiner Terrasse im Erdgeschoss, die nach hinten führt, und rannten davon.

„Ich dachte: Was für Feiglinge. Dann zog ich meinen Trainingsanzug über den Pyjama und entschied, den Mannschaftsleiter in Wohnung Nummer fünf zu warnen, obwohl unsere Beziehung sehr angespannt war. Ich war 36 Jahre, ein Reserveoffizier und dachte, dass man sich so verhalten musste“.

Danach brachte Ladany sich selbst in Sicherheit. In der Nacht des 6. September missglückte die Befreiungsaktion und alle neun israelischen Sportler wurden getötet

„Am Tag danach wurde die Liste der Überlebenden veröffentlicht, auf der mein Name fehlte. Viele haben gedacht, dass ich tot wäre. Eine deutsche Zeitung berichtete darüber unter der Schlagzeile ‚Das zweite Mal hat Shaul Ladany auf deutschem Boden nicht überlebt‘. Die dänische Zeitung ‚Politiken‘ veröffentlichte einen Nachruf auf mich und bei einem Wettlauf standen die Geher eine Minute still zum Andenken an mich“.

Shaul Ladany hatte mehrmals den Tod vor Augen: als Soldat im Krieg, bei einem Verkehrsunfall, wo er sich mit seinem Auto mehrfach überschlug, und zuletzt, als man bei ihm Krebs feststellte, worüber er lakonisch erzählt:

„Vor 17 Jahren entdeckte man bei mir einen Tumor. Eine Untersuchung ergab: Lymphomkrebs. Ich habe eine Chemotherapie gemacht – das war schrecklich – und anschließend eine Strahlentherapie. Über ein Jahr gab ich niemand die Hand, weil mein Immunsystem so schwach war. Vier Monate später nahm ich an einem Marathon teil“.

Seine Antwort erstaunt mich. Offensichtlich ist Laufen für ihn die beste Therapie, oder in seinen Worten: Am liebsten mag er beim Gehen, ans Ziel zu kommen. Seit seinem 50. Geburtstag läuft Ladany zu jedem Geburtstag sein Alter in Kilometern.

„Früher als ich 63 Kilometer gehen musste, sagte ich schmunzelnd, dass meine Bremsen nicht funktionierten, so dass ich erst nach 65 Kilometern anhalten konnte. In den letzten Jahren ist es immer schwerer, und deswegen laufe ich nur einen Kilometer für jedes Lebensjahr, zuletzt waren es 83 Kilometer“.

An eine höhere Macht, die seine unglaubliche Vitalität erklären könnte, glaubt Ladany nicht. Shaul Ladany ist ein nationaler Held. Diesen Ruhm genießt er voll und ganz.

Jetzt begleitet mich Ladany zur Gartentür. Bald wird die Sonne am Horizont sinken und er seinen täglichen Fünf-Kilometer-Gang entlang der Einfamilienhäuser beginnen.